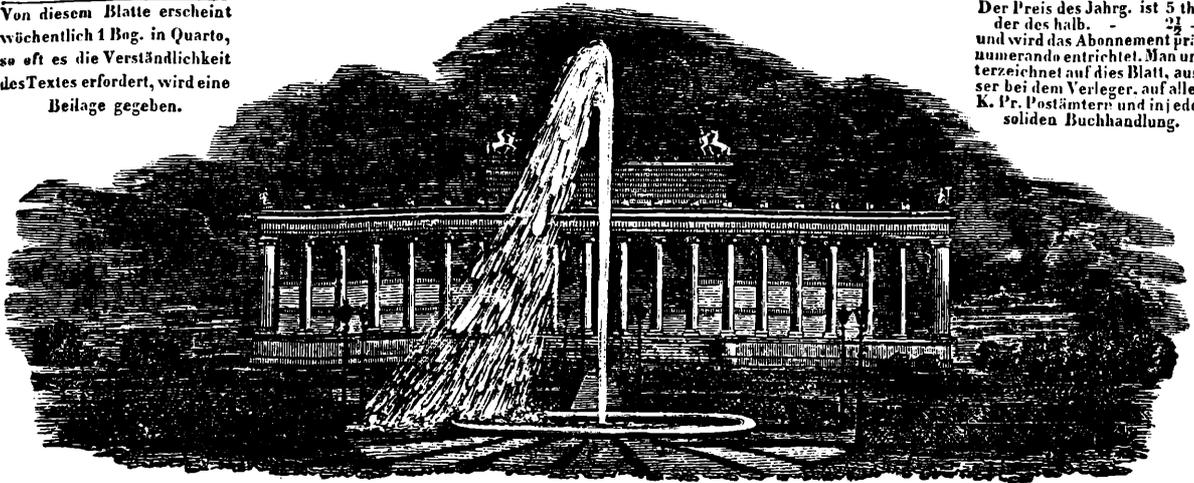


Von diesem Blatte erscheint wöchentlich 1 Bog. in Quarto, so oft es die Verständlichkeit des Textes erfordert, wird eine Beilage gegeben.

Der Preis des Jahrg. ist 5 thl. der des halb. - 2½ - und wird das Abonnement pränumerando entrichtet. Man unterzeichnet auf dies Blatt, ausser bei dem Verleger, auf allen K. Pr. Postämtern und in jeder soliden Buchhandlung.



Museum, Blätter für bildende Kunst.

BERLIN, den 25. November.

Redacteur Dr. F. Kugler.



Verleger George Gropius.

Ueber die roemisch-christlichen BAUSYSTEME.

(Beschluss.)

4. Byzantinisches Bausystem, als eigen- thümliche Modificirung des römisch- christlichen.

Aber kränze du nun, ehrwürdige Roma*), den Kaiser,
Ihn, den Lebenerhalter, das Ziel unsterblicher Hymnen;
Nicht weil er nun dein Joch auflegte den Völkern der Erde,
Nicht weil er deinem Gebiet unendliche Gränzen gesteckt hat,
Jenseit äusserster Wälder und rollender Wogen des Meeres:
Nein, weil er dir im Schooss einen unermesslichen Tempel
Gründend, herrlicher dich als die Thymbrische Roma gemacht hat.
Fort nun! fort mit dem Ruhme des capitolinischen Berges!
Denn mein Kaiser erschuf ein soviel grösseres Wunder,
So viel Gott, der lebendige, gewaltiger ist als ein Steinbild.
Pauli Sil. deser, magn. eccl.

Constantin hatte die kaiserliche Residenz von Rom nach Byzanz verlegt und in diesem Ort, welcher

ein neues Rom werden sollte, die Prachtgebäude und öffentlichen Plätze des alten nachgebildet. Byzanz, nach ihm Constantinopel genannt, hatte einen kaiserlichen Palast, ein Forum, Säulengänge, Hallen, Bäder, auch ein Capitol, sammt sieben Hügeln, erhalten. Statt der heidnischen Tempel aber waren mit grosser Pracht eine Menge christlicher Kirchen erbaut worden*); als die ausgezeichnetsten unter diesen werden die Kirchen der heiligen Weisheit, des heiligen Friedens und der heiligen Kraft (ἁγίας Σοφίας, ἁγίας Ἐιρήνης, ἁγίας Δυναμῆως) genannt. Wir haben keinen Grund zu bezweifeln, dass sie, gleich jenen ältesten Kirchen von Rom, die Form der Basiliken hatten.

Es war nicht das Verdienst der griechischen Kaiser, dass dieser östliche Theil des alten Römer-

*) Constantinopel.

*) Vergl. Ciampini III, c. 27 sqq.

reiches nicht, so wie der westliche Theil, andringenden Barbaren gänzlich erlag; die Kaiser waren Creaturen ihrer Leibwache oder der Hofränke. Erst Justinian I. (527 — 565) hatte Willen und Kraft, seinem Staate wieder grössere Ausdehnung zu verschaffen, denselben durch eine geregelte Verfassung zu sichern, der Kunst durch die Ausführung würdiger Werke einen neuen Schwung zu geben. Er sorgte für den Festungsbau, für den Bau von Wegen und Dämmen, von Kanälen und Brücken, er liess eine grosse Menge von Städten gründen, wiederherstellen oder verschönern.

Die Kunst beruhte wesentlich noch, gleich dem Gesamtleben des byzantinischen Staates auf römischen und römisch-christlichen Grundlagen. Doch bildete sich neben dem System der römischen Basilika unter Justinian ein neues für den byzantinischen Kirchenbau, welches, obgleich in seinen Elementen ebenfalls der älteren römischen Baukunst angehörig, dennoch dieselben auf eine eigenthümliche Weise in Verbindung brachte. Es enthält dies neue System die Aufgabe, eine Kuppel von grösseren Dimensionen über vier, durch weitgespannte Bögen verbundenen Pfeilern aufzurichten*); so dass der unter dieser Kuppel befindliche Raum als Haupttheil des Gebäudes, die übrigen als bloss beigeordnete erscheinen. Das bedeutendste Gebäude dieser Art ist die unter Justinian neu erbaute Sophienkirche; wir lassen deren Beschreibung, so weit es nach den vorhandenen Mitteln möglich ist, folgen.

Ecclesia Sanctae Sophiae, Ἁγία Σοφία, Heilige Weisheit (d. i. Wort Gottes oder Christus) oder Magna ecclesia, die grosse Kirche**). Ursprünglich von Constantin dem Gros-

*) Ein Vorspiel dieses Systemes ist bereits das kleine Kirchlein S. Nazario e Celso bei Ravenna, um 440 gebaut.

**) S. *Corpus hist. Byz.: Procopius de aedificiis Justiniani; Paulus Silentiarius descr. magnae eccl.; Codinus de off. magnae eccl. et aulae Constant.* — *Du Cange Constantinopolis Christiana l. III.* — *Banduri Imperium Orientale (t. I: Anonymi antiquit. Constant. l. 4. — t. II: Commentt. in antt. l. 4. — t. I. Gyllii Topogr. Constant. l. 2, l. 3.).* — *Ciampini op. III, c. 27, 59.* — *D'Ohsson Tableau général de l'empire Othoman.* — *Museum H ors-*

sen gebaut, nachmals von seinem Sohn Constantius, um 360, beträchtlich erweitert. Wahrscheinlich in Basilikenform: oblong*) und mit hölzerner Bedekung. Diese Decke brannte im Jahre 404 ab; Theodosius II. liess sie durch den Baumeister Rufinus mit einem Tonnengewölbe**) versehen. Im Jahre 530 ward die Kirche abermals durch Feuer vernichtet. Nun begann Justinian den Bau derselben nach einem noch erweiterten und durchaus neuen Plane, unter Leitung des Anthemios von Tralles (πολυμήχανος) und seines Gehülfen, des Isidoros von Milet; bei Codinus und dem Anonymus wird auch ein Baumeister Ignatius angeführt. 537 bereits war dieser Bau vollendet. Nach wenigen Jahren stürzte bei einem Erdbeben die Hauptkuppel ein. Justinian ordnete indess eine Wiederherstellung des Gebäudes an, welche im 5ten Jahre nach dem Einsturz vollendet wurde. So steht dies merkwürdige Gebäude noch heute, mit einzelnen Restaurationen nachfolgender Kaiser und mit geringen Abänderungen, die es insbesondere seit seiner Umwandlung in eine Moschee erlitten.

Was die Anordnung des Planes betrifft, so ist die Grundlage der älteren Basilikenform noch zu erkennen: ein viereckiger Raum, um ein wenig länger als breit, der Länge nach in 3 Schiffe geschieden; am Ende des breiten Mittelschiffes die Tribune. Wesentliche Veränderungen wurden indess durch das grosse Kuppelgewölbe zu Wege gebracht, dessen Anwendung von Justinian, vielleicht um das bewundernswürdigste Bauwerk Roms, das Pantheon, zu überbieten, also angeordnet war. — Die Kuppel (θόλος, ἡμισφαίριον, κόρυς, πῆλιξ, — *testudo, trulla*), in halber Kugelform, überdeckt den mittleren quadratischen Raum des Mittelschiffes. Sie ruht auf 4 grossen Halbkreisbögen (ἄντυξ, auch ἄφικ), welche von 4 starken Pfeilern getragen werden; Widerlagen, die sich seitwärts bis über die Seitenmauern des Gebäudes hinauserstrecken, verstärken die Pfeiler. Die Zwischenräume zwischen den grossen Bö-

leyanum II, p. 103 sq. — d'Agincourt, XXVI, 1, 2 etc.

*) *Anonymus, Codinus: δορυμῶν;* — *dictum videtur a stadiis cursoriis, quae in majorem longitudinem quam latitudinem porrigitur.* *Du C.*

**) *Anonymi: διὰ κελυφωτικῶν καμάρων.*

gen und dem Grundkreise der Kuppel werden durch dreieckige Gewölbstücke, Pendentifs, gebildet. Gen Osten, nach der Tribune zu, verengert sich jener quadratische Mittelraum, und zwar im gedrückten Halbkreise; dieser Theil ist, seiner Grundform entsprechend, durch eine Halbkuppel (οἷα τις ἄλλη ἄψις) bedeckt, welche eines Theils auf zweien jener grossen Pfeiler ruht (und sich dem über ihnen befindlichen grossen Bogen anschliesst), anderen Theils auf 2 kleineren Pfeilern, welche vor den Seiten der Tribune stehen. Letztere sind wiederum durch einen Bogen (ἀρτυξ) verbunden (welcher einen halbrunden Einschnitt in die genannte Halbkuppel macht) und an welchen endlich die kleinere Halbkuppel (κόγχια) der Tribune (ἄψις) lehnt. Zwischen den kleineren und den grösseren Pfeilern befinden sich, auf beiden Seiten der Tribune, kleinere, der Tribune ähnliche Nischen (κόγχια), gleich jener bedeckt mit halbem Kuppelgewölbe, welches ebenfalls einen halbrunden Einschnitt in die grössere Halbkuppel macht. Das Gewölbe dieser Nischen ruht aber nicht, wie das der Tribune, auf Mauern, sondern auf je 2 über einander befindlichen Säulen-Arkaden; die unteren dieser Arkaden bestehen aus je 2, die oberen aus je 6 Säulen. — Auf gleiche Weise ist der gegenüber liegende westliche Raum angeordnet; nur fehlt hier am Schluss die halbrunde Vorlage der Tribune. Statt deren schliesst das hier befindliche Hauptportal den Raum gerade ab, so wie ein grosses, im Halbkreis überwölbtes, durch 2 Säulen in 3 Theile gesondertes Fenster statt der Halbkuppel der Tribune erscheint. Auf der Nord- und Südseite wird der Raum unter den grossen Bögen, welche die Kuppel tragen, durch eine gerade Wand geschlossen, die auf 2 übereinander befindlichen Säulen-Arkaden ruht, die unteren Arkaden bestehen aus je 4, die oberen kleineren aus je 6 Säulen. Auf diese Weise bildet sich zwischen Portal und Tribune ein Mittelschiff von zum Theil beträchtlicher Breite, in der Mitte von jener grossen Kuppel überwölbt. — An der Nord- und Südseite desselben befinden sich die schmalern niedrigen Seitenschiffe (Ἄρθουσα, porticus), deren jedes durch die Pfeiler und ihre Widerlagen (zwischen welchen ein breiter Durchgang befindlich) in 3 Räume gesondert wird. Die einzelnen Räume sind gewölbt, die Gewölbe ruhen auf je 4 Säulen. — An der Westseite endlich, in der ganzen Breite

des Gebäudes, ist eine schmale innere Vorhalle (Νάρθηξ, πρόναος), welche mit den genannten Räumen durch 7 Thüren in Verbindung steht. — Ueber den Seitenräumen und über der Vorhalle befindet sich eine Gallerie (ὑπερφῶα, porticus superior). Sie öffnet sich nach innen zu durch die oberen Arkaden in den Seiten des Mittelraumes, durch die oberen Arkaden in den, neben der Tribune und dem Eingange befindlichen Nischen, so wie durch die aus 2 Säulen bestehende Arkade über dem Eingange. Ueberall sind Brüstungen (plutei) zwischen den Säulen angebracht. Die Gallerie ist gewölbt, in den Eckräumen mit Kuppeln; die Gewölbe werden, wie in den unteren Eckräumen, durch Säulen gestützt. Man gelangt von ausserhalb in diese Gallerie durch Treppen (κοχλίαις), welche in den Widerlagen der Pfeiler angebracht sind. — Ueber denjenigen Theilen der Gallerie, welche sich nach dem mittleren, unter der Hauptkuppel befindlichen Raume öffnen, befindet sich, zwischen den grossen Bögen, eine zweite kleinere Gallerie, durch eine Arkade von 6 Pfeilern gebildet. Die Mauer über dieser Gallerie bis zum Gipfel des Bogens enthält auf jeder Seite 2 Reihen, im Halbkreis überwölbter Fenster, in der oberen Reihe je 5, in der unteren je 7. Die Kuppel ist nach unten zu mit einem Kranz von 24 (nach Gyllius von 40) Fenstern durchbrochen; unter den Fenstern, am Grundkreise der Kuppel, läuft eine von Consolen getragene Gallerie hin. In den Halbkuppeln, welche sich zu beiden Seiten an jene lehnen, so wie in der Halbkuppel der Tribune, sind je 5, in den Halbkuppeln der, zu den Seiten der Tribune und des Einganges befindlichen Nischen, je 3 Fenster. An den Seitenwänden der oberen und unteren Gallerie, so wie der Seitenschiffe, sind ebenfall Fenster befindlich. Sämmtliche Fenster sind im Halbkreis überwölbt. — Die Vorhalle, welche sich nach innen zu durch 7 Thüren öffnet, deren mittlere höher als die übrigen (πυλῶν βασιλικῶς), hat nach aussen 5 Thüren, dazwischen 3 mal 4 Fenster. Verschiedene Thüren befinden sich in den übrigen Seitenwänden. Sämmtliche Thüren zeigen einen geraden Sturz.

Die Wände und Wölbungen des Gebäudes sind aus gebrannten Ziegeln erbaut; die Bekleidung derselben besteht zum Theil aus verschiedenfarbigem Marmor und edlen Steinen und Metallen, zum Theil aus musivischen Gemälden; auch der Fussboden hat

musivischen Schmuck. Die grösste Pracht war bei der Ausschmückung des Allerheiligsten angewandt. Der Marmor zu den Wänden und Säulen ist grossentheils von antiken Gebäuden entnommen. Die Blätterkapitäle der Säulen*) sind mit ausserordentlicher Zartheit in durchbrochener Arbeit gemeisselt (S. Vitale in Ravenna**); an einigen befindet sich das Monogramm des Justinian und seiner Gemahlin, der Theodora. Auf den Kapitälern scheint ein besonderes Kämpfergesims zu liegen, welches die Archivolten der Bögen trägt. Es werden Glasscheiben in den Fenstern erwähnt. Unzählige silberne Lampen, in verschiedenster Gestalt und Verbindung erhellten zur Nacht die Kirche; die kostbarsten Gefässe waren im Ueberfluss vorhanden.

Die Länge des Gebäudes von der Thür bis zur Tribune beträgt nach Evagrius (bei Du Cange) 190 Fuss, die Breite 115 Fuss. Gyllius giebt die Länge auf 240 Fuss, die Breite auf 213 an; mit letzterem stimmt der von Grelotius gegebene Grundriss. Das Museum Worsleyanum bestimmt die Länge auf 250, die Breite auf 228 Fuss. Die Höhe der Kuppel über dem Fussboden beträgt nach Evagrius 180 Fuss; die Höhe der grossen Bögen, welche die Kuppel tragen, giebt Gyllius auf 142 Fuss an, welches Maass dem von Evagrius gegebenen zu entsprechen scheint. Der Durchmesser der Kuppel hat, nach dem Museum Worsleyanum, 108 Fuss.

An der Westseite befindet sich ein viereckiger Vorhof (αὐλή; γαρσονοστάσιον, von Garcio — Garçon Diener der Vornehmen, die hier zurückbleiben mussten), innen von 4 Portiken, die mit Musiven geschmückt waren, umgeben. In der Mitte desselben ein Springbrunnen von Jaspis (φιάλη; λεοντάριον, von den Löwen, aus deren Mäulern das Wasser strömte). Aehnliche Portiken befanden sich auch auf der Nord- und Südseite. Auf der Südseite steht noch das achteckige Baptisterium mit einer Stellung von 8 Säulen im Innern.

In der äusseren Ansicht erscheint durchaus die mittlere, verhältnissmässig flache Kuppel als vorherrschend, zu welcher sich die niedrigen Dächer, die

kleinen Kuppeln auf den Ecken, die Halbkuppeln malerisch emporbauen.

Die Bedeutung und Benutzung der inneren Räume ist folgende: — Das Allerheiligste (βῆμα, ἱερατεῖον, ἄδυτον) begriff in dieser Kirche, wie gewöhnlich, die Tribune und den Raum zunächst vor derselben, in welchem der Altar stand. Silberne Schranken (κιγκλίδες ἱεραὶ), welche zwischen den, vor der Tribune befindlichen kleineren Pfeilern gezogen waren, trennten dasselbe von dem übrigen Raum der Kirche. Die Schranken waren mit Säulen und Bildwerken und mit dem Namenszuge des Justinian und der Theodora geschmückt; drei Thüren (ἅγια θύρα), mit Teppichen verhängt, führten in das Innere des Allerheiligsten. An der halbkreisrunden Wand der Tribune standen die Bänke der Priester (σύνθηρονος). Vor ihnen, auf einigen Stufen erhöht, der kostbare, goldene, mit einem überaus prächtigen Ueberbau (κιβώριον) versehene Altar (θυσιαστήριον, τραπέζη ἱερῆ); Purpurteppiche zwischen den Säulen des Ciboriums verhüllten denselben. — Der Gesamt-raum vor dem Allerheiligsten hiess Naos (ναός); der Theil des Naos zunächst den Schranken des Allerheiligsten, zwischen den beiden Nischen zu deren Seiten, Solea (σολέα). Letzterer, dessen Boden um ein Weniges über dem übrigen Naos erhöht war, diente (dem Chor der lateinischen Kirche entsprechend) zum Aufenthalt der niederen Geistlichkeit. In der Mitte desselben, zunächst dem unter der Kuppel befindlichen Hauptraume, stand eine Kanzel (ἀμβων) mit 2 Treppen. Die eine der beiden erwähnten Nischen (πρόθεσις) diente zu den Vorbereitungen des Altardienstes, die andere (διακονικόν) zu den Lectionen der Diakonen nach vollbrachter Messe. — In dem übrigen Theil der Kirche befand sich das Volk, die Weiber auf den Gallerieen (γυναικεῖον). — Die innere Vorhalle (νάθηξ) war insbesondere der Ort für die von der kirchlichen Gemeinschaft ausgeschlossenen, welche zwar den Vortrag der heiligen Schrift und die heiligen Gesänge hören durften, vom Anschauen der Mysterien aber gänzlich getrennt waren. Doch kömmt der Name νάθηξ nicht bloss für die eine oben beschriebene Vorhalle vor; er wird allgemeiner für sämtliche neben der Kirche gelegenen Portiken gebraucht, welche zu ähnlichem Zweck dienten. Bei der So-

*) Grelotius (bei Banduri): *Grec gothisé, barbarisé.* —

**) Eine besondere Sorgfalt und Mühsamkeit in der Ausführung des Ornaments liegt überhaupt im Charakter der byzantinischen Kunst; das beweisen unter andern die griechischen gemalten Pergament-Handschriften.

phienkirche werden einmal 4 Nartheken erwähnt, d. h. die Vorhalle mit dem vor ihr befindlichen Portikus und die beiden Portiken auf der Nord- und Südseite der Kirche. Endlich scheint auch im Innern der griechischen Kirche, wie zuweilen in der lateinischen, wenn der äussere Narthex nicht hinreichte, ein schmaler Raum zunächst der Thüre zu gleichem Zweck gesondert worden zu sein.

Zu den Seiten der Tribune, ausserhalb der Mauern der Kirche, befanden sich einige mit dieser verbundene Räume, welche als Sakristeien (*Secretarium, diaconicum, metatorium, vestiarius, scevo-phylacium etc.*) dienen.

Dieses System der Bedeckung des Mittelraumes durch eine von 4 Pfeilern getragene Kuppel wurde gleichzeitig auch bei anderen Kirchenbauten angewandt, z. B. bei der, bereits unter Constantin erbauten, unter Justinian aber gänzlich erneuten Apostelkirche*) zu Constantinopel. Doch bestand neben demselben, zu Anfange wenigstens, sowohl der Basilikenbau, als auch andere Haupt-Bauformen angewandt wurden. Die im Anfange von Justinians Regierung erbaute Kirche: S. S. Sergius und Bacchus ist ins Runde gebaut und ruht auf 8 Pfeilern (Octogon?); zwischen den Pfeilern ist eine doppelte Stellung von Säulen, unten aus 16, oben aus 18 Säulen bestehend. (Vielleicht Vorbild oder Nachahmung von S. Vitale in Ravenna**).

Im weiteren Verlaufe des Mittelalters (und bis in die neuere Zeit) wird jenes Kuppel-System typische Grundlage — wie der Gesamtcharacter der byzantinischen Kunst ein typischer ist — für den byzantinischen (d. h. neugriechischen) Kirchenbau. Als Haupt-Beispiele dürften die vom Kaiser Basilius I. (867 — 886) in seinem Palast erbaute Kirche der Mutter Gottes***) und die K. der h. Anastasia, deren hölzerne Kuppel er aus Stein errichten liess †), zu betrachten sein; doch wissen wir wenig Näheres über deren architektonische Beschaffenheit.

*) *Du Cange Cpl. Chr. IV, 2, 5. — Ciampini III, c. 30.*

**) *Gyllius ap. Band. II, c. XIV.*

***) *Photii novae SS. Dei genitricis eccl., in palat. a Basilio Macedoni extr. descriptio ap. Bandur. I, P. III. p. 100.*

†) *Du Cange IV, 7, 3.*

• Bei dem stufenweise vorschreitenden Verfall und der inneren Erschlaffung des griechischen Reiches fehlte es aber später nothwendig sowohl an der Kunst, als selbst an den Mitteln, grössere Rotunden zu erbauen, so dass die früher untergeordneten Seitentheile wiederum anwachsen mussten. Doch blieben diese Seitenabtheilungen der Kirche, gleich der mittleren, überwölbt, wenn auch minder aus einer Laune des Geschmacks, als aus dem Bedürfniss; denn in vielen Landschaften des östlichen Reiches fehlte es an Hochwald, musste daher jede Holzconstruktion kostbar, oft unerreichbar sein*).

Neuerdings haben wir, durch die von Frankreich nach Morea gesandte wissenschaftliche Expedition**) verschiedene griechische Kirchen — zu und bei Navarin, zu Modon, Samari, Vurcano — kennen gelernt. Ein quadratischer oder wenig länglicher Raum; in der Mitte, auf 4 Pfeilern ruhend, eine erhöhte Kuppel mit Fenstern; die Seitenräume mit Tonnengewölben, die Eckräume (wie es scheint) mit kleinen Kuppeln bedeckt; drei (seltner eine) Tribunen; das Innere in allen Theilen mit Freskogemälden geschmückt; eine Vorhalle (Narthex); vor dieser zuweilen ein Portikus; — dies sind die wiederkehrenden Hauptelemente. Das Sanctuarium wird bisweilen (in dem Kirchlein von Oosphino bei Navarin, pl. 11, und in der Klosterkirche von Vurcano, pl. 21) durch Quermauern von dem Hauptraum gesondert; bisweilen (in der genannten Kirche von Vurcano und in der Kirche von Samari, pl. 19) ruht die Kuppel nach vorn zu auf 2 Säulen, nach hinten zu auf 2 Mauern, welche das vor den 3 Tribunen befindliche Sanctuarium in 3 Theile sondern.

F. Kugler.

Bilder zu englischen Dichtern.

Wir haben die Absicht, wie wir es schon in früheren Blättern des Museum's gethan, dem geneigten Leser wiederum von einigen neuen Kupferwerken der fleissigen Engländer Nachricht zu geben.

*) C. F. von Runohr a. a. O. III, S. 30 u. s. f. — Für die Annahme dieses Schriftstellers, dass der Raum unter der Kuppel das *ισοκατέϊον* gewesen sei, habe ich keinen Beleg gefunden.

**) *Expédition scientifique de Morée par Abel Blouet etc.*

Die vorliegenden verschiedenen Bilderwerke zu englischen Dichtern mögen uns zugleich verschiedene Richtungen der englischen Kunst repräsentiren.

Illustrations to Shakspeare; from the plates in Boydell's Edition. London: published by A. J. Valpy, M. A. 1832, 1833. (Berlin, bei George Gropius.)

Das Werk, welches verkleinerte Umrisse der im Jahre 1805 von Boydell herausgegebenen Shakspeare-Gallerie enthält, erscheint in Lieferungen von etwa 14 Blättern in klein Octav. Acht Lieferungen liegen uns bereits vor; sie bieten aber wenig Erfreuliches. Wir bedauern, dass uns das grosse Prachtwerk nicht zur Hand ist und wir uns, um eine Vergleichung zwischen beiden anzustellen, an der Erinnerung genügen lassen müssen. Wenn wir indess auch einen grossen Theil der Mängel in den vorliegenden Blättern auf die Rechnung der, übrigens recht sauber (von Starling) gestochenen Nachbildungen schreiben wollen, so bleibt doch immer des ursprünglich Verfehlten, Nüchternen und Matten so viel, dass unsere nicht zu hohe Meinung von der historischen Schule der Engländer, wie dieselbe gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts begründet wurde, hiedurch nicht eben erhöht werden dürfte. Und sollten wir aus diesem neuen Unternehmen, welches natürlich ohne den Beifall des Publikums nicht fortgesetzt sein würde, einen Schluss auf den Sinn der Engländer für historische Malerei in der gegenwärtigen Zeit machen, so würde derselbe freilich nicht allzu günstig für sie ausfallen, während wir bei uns, in Deutschland, die historische Malerei in so hohem Aufschwunge begriffen sehen. Doch, — wir wollen diesmal in Demuth zugleich an unsere Kupfer in den Taschenausgaben unseres Schiller, Göthe u. s. w. denken; wir wollen uns vorstellen, wie vielleicht in diesem Augenblick ein Kritiker in einem Nachbarlande diese wenig schmückenden Schmuckbilder auf gleiche Weise betrachtet, wie wir jene erneute Shakspeare-Gallerie; — wir wollen vor der Hand mit den Nachbarn lieber in Frieden bleiben.

Ein Etwas aber ist in diesem neuen Unternehmen, das wir nicht unberücksichtigt lassen dürfen; ich möchte es die nationale Gesinnung nennen, die dasselbe noch ebenso trägt, wie vorher das grosse Original-Werk aus ihr hervorgegangen war; es ist die Anhänglichkeit an den Verein jener ersten

Meister, welcher der englischen Nation vor dreissig Jahren, da freilich die Kunst erst wieder aus alten Fesseln sich zu lösen begann, einen bedeutenden Platz unter den kunstübenden Völkern schuf; dessen Lehren und Beispiele für die Engländer im Wesentlichen noch immer Gültigkeit haben. Dies Zusammenziehen der künstlerischen Kräfte eines Volkes auf nationale Zwecke ist aber im höchsten Grade wichtig für beide, Volk und Kunst: so wird das Volk empfänglicher für das Evangelium der Kunst, so die Kunst selbst ihrer hohen ethischen Zwecke sich bewusst. Jenes grossartige Unternehmen von Boydell gedieh leider nicht zu einer grösseren Vollendung und fand auch keine Nachfolge; es konnte somit keine weiteren Früchte tragen. — Aehnliche Bestrebungen, nur in viel grösserem Maassstabe, sind heutiges Tages die, welche in Deutschland durch den König von Baiern in's Leben gerufen werden; dies ist der Punkt, in welchem dieselben, wenn wir auch in manchen Beziehungen nicht mit ihnen einverstanden sind, unsere grösste Hochachtung und lebendigste Theilnahme in Anspruch nehmen. —

Wenn die eben genannten *Illustrations to Shakspeare* allerdings als kein Beweis für eine sonderliche Blüthe der historischen Malerei bei den Engländern angesehen werden dürfen, so giebt es doch andere Richtungen, welche sie, wenn ich so sagen darf, mit Glück ausgebildet haben. Ich möchte hier vornehmlich zwei Richtungen, eine humoristische und eine phantastische, unterscheiden: beide verdanken bei ihnen einer besonderen Schärfe des Gemüthes ihre Entstehung, beide spielen mit den Erscheinungen des Lebens; beide aber arten leicht aus, so dass das humoristische Bild in widerwärtige Karikatur, das phantastische in ein wirr barockes übergeht. Für beide liegen uns, unter den Darstellungen nach englischen Dichtern, Beispiele vor. Zuerst nenne ich ein seltsames Werk:

New readings of old authors. London: E. Wilson & C. Tilt. (Berlin, bei George Gropius.)

Dieses „Neue Lesen alter Autoren“ ist dahin zu verstehen, dass bekannte Phrasen beliebter Dichter (hier des Shakspeare und Byron) aus ihrem Zusammenhang genommen und einem willkürlich dazu erfundenen Bilde als Unterschrift beigelegt sind; natürlich werden die so erfundenen Bilder die aus-

gelassensten Parodien der angeführten Phrasen. So sehen wir statt der ersten Scene des Macbeth, wo die drei Hexen ihr „Wann kommen wir drei wieder zusammen?“ heulen, drei gute, geputzte Damen sehr wohlbehäbig um eine Punschbowle sitzen; so werden die drohenden Worte, welche im „Sturm“ Prospero zum Kaliban spricht, „Dafür sollst du zur Nachtzeit Krämpfe haben,“ auf ein armes altes Frauenzimmer angewandt, welches durch den entsetzlichsten Regen, mit zerrissenem Schirm nach Hause schleicht; so hat im „Julius Caesar“ die Uhr drei geschlagen, indem sie vom Thurm herunterstürzend, drei Vorüberwandelnde mit niederschlägt u. s. w.; u. s. w. Das Werk erscheint in Heften in klein 8, das Heft, welches jedesmal ein besonderes Gedicht umfasst, mit 10 leicht lithographirten Blättern. Wir vermissen an diesen Blättern aber die eigentliche unbefangene Lustigkeit und fanden in ihnen mehr ein Vergnügen an verzerren Gestalten; überdiess sind sie für uns zum Theil, als lokalen Beziehungen angehörnd, unverständlich.

The Paradise lost of Milton with illustrations by John Martin. London: Charles Tilt. 1833. (Berlin, bei George Gropius.)

Dies neue, gleich den beiden vorigen ebenfalls noch unvollendete Werk, vertritt in seinen Kupfern die phantastische Richtung der Engländer auf entschiedene Weise. Es ist eine neue Prachtausgabe des verlorren Paradieses von Milton und erscheint in Heften in 4, deren jedes mit 2 Kupfern versehen ist; 12 Hefte, die sich monatlich folgen sollen, werden das Ganze vollenden. Die Kupfer, meist landschaftliche Gegenstände, sind, wie der Titel besagt, von John Martin gezeichnet und in Kupfer geschabt. Die Darstellungsweise Martin's ist aus seinen grösseren Blättern, der Sündfluth, dem Zuge der Juden durch's rothe Meer, dem Feste des Belsazar, u. s. w. bekannt und hat ebenso ihre Feinde, wie ihre Verehrer; sie wiederholt sich in den vorliegenden Bildern. Charakteristisch ist überall ein Streben nach möglichst brillantem Effekt, nach einem gewissen scenischen Pomp, dessen sich die neuste Opernbühne bedient. Zuweilen zwar artet dieser Effekt auf eine wunderliche Weise aus, wie z. B. gleich auf dem ersten Bilde, welches die Schöpfung der Welt und den über den Wassern schwebenden Geist Gottes

darstellt: die Sonne, mit drei Strahlen zwischen scharfbeleuchteten Wolkenprofilen hervorbrechend, zwei Blitze, der halbe Mond und zwei Sterne, ein wenig Licht am Horizont, drei helle Streifen auf dem Wasser als Spiegelung der drei Strahlen, und räthselhafte Andeutungen einer riesigen schwebenden Gestalt, dies, aus einem schwarzen Grunde hervorgehabt, sind die Elemente, aus denen das Bild zusammengesetzt ist. Aehnlich sind noch andere Compositionen, besonders wo Höllenscenen dargestellt werden. Diejenigen hingegen, welche eigentliche Landschaften enthalten, trifft dieser Vorwurf nicht; sie haben zumeist etwas ungemein Grossartiges in der Composition und wirken durch die entweder mehr massenhafte oder mehr vereinzelt energische Anwendung des Lichtes auf eine eigenthümliche, ich möchte sagen: berausche Weise. Es sind Landschaften, wie sie zuweilen im Traum an unserem inneren Sinne vorüberziehen.

Illustrations to the poetical works of Sir Walter Scott, Bart. London: Charles Tilt. (Berlin, bei George Gropius.)

Von diesen Bildern zu Walter Scott's Dichtungen liegt uns das erste Heft, mit 5 Kupfern verschiedenen Inhalts, vor. Es repräsentirt noch eine eigenthümliche Richtung in der englischen Kunst, die sich bei ihnen ebenfalls als selbständig geltend macht; nämlich die, wo es mehr auf eine elegante, einschmeichelnde Technik, als auf eigentliche Poesie des Inhalts abgesehen ist; doch müssen wir den beiden ersten der drei, nach der Natur gezeichneten Landschaften eine grosse Anmuth in der Auffassung zuerkennen. Das vierte Bild dagegen, ein Mädchenkopf, ist fast nichts als ein in Punktir-Manier sehr kunstreich ausgeführtes Helldunkel; das fünfte ist ein blosses Waffen- und Wappenbild.

KUPFERSTICH.

Berlin und seine Umgebungen im neunzehnten Jahrhundert. 3tes, 4tes und 5tes Heft. Verlag von G. Gropius. 1833.

Wie schon in No. 7 des Museums angedeutet ward, sind die vorliegenden Hefte den beiden frühe-

ren schnell gefolgt. Fortgesetzte zahlreiche Subscribenten-Verzeichnisse zeugen nicht nur von der Theilnahme, welche durch ganz Deutschland für unsere Hauptstadt verbreitet ist, sondern führen uns selbst augenscheinlich zu der Ueberzeugung, dass es der alten byzantinischen Hauptstadt ernst darum sei, sich der europäischen Cultur in jeder Art anzuschliessen. Nicht nur vom Bosphorus, auch in der Mark erheben stolze Kuppeln ihr Haupt; Herr Gärtner zeigt es uns in der ersten Ansicht des dritten Heftes sehr deutlich, wie reich dieselben vom Mondschein erleuchtet mit ihren Colonnaden erscheinen. Durch üppige Rahmen des schlanken ionischen Portikus vor dem Schauspielhause muss jedes Bild schöner erscheinen, wie viel mehr die südlichen Formen unserer Gensdarmen-Thürme. Von jedem Standpunkte des schönen Platzes, auf dem sie mit dem Schauspielhause vereinigt stehen, gewinnen sie mit demselben in mannigfaltiger Verschiebung ein eigenes Interesse, und wir wünschen, dass in unserem Werke, ausser den beiden vorliegenden Veduten, noch mehrere uns diesen Wechsel schöner Formen und grosser Massen vergegenwärtigen.

Nicht minder angenehm überraschen die mannigfaltigen Parthien an den verschiedenen Armen der Spree in dem sandigen Berlin, (mit welchem Titel uns einige süddeutsche Renomisten abzuspiesen hoffen, welche uns noch nicht die Ehre ihrer Gegenwart gönnten). Wie das Wasser das Auge der Landschaft genannt wird, so könnten wir es mit demselben Rechte das Herzblut der Städte nennen. So lange der Strom zur Seite liegen bleibt, so lange er nicht gewissermassen die Adern der Stadt durchströmt, so lange möchte auch jede sonstige Vergrösserung und Verschönerung derselben unnatürlich sein und nie zur inneren Gediegenheit gelangen. Die grossartigsten Anlagen alter und neuer Gebäude ziehen sich die Ufer und Grachten Berlins entlang. Die neuen Packhofsanlagen, deren interessantester Bau, der grosse, fünf Stockwerk hohe Waarenspeicher uns im vierten Hefte vorgeführt wird, verdienen vorzugsweise genannt zu werden. Die vielen halbkreisförmig geschlossenen Fenster, in den oberen Geschossen sich mehr und mehr verjüngend, inmitten der blassrothen Steinfarbe des quadratischen Baues, lassen uns an den Ufern des breiten lebendigen Kanales ein ächt venezianisches Bild erblicken.

Wenn Berlin in seinen neuen regelmässigen Anlagen unübertroffen dasteht, so fragen wir zugleich, ob irgend eine deutsche Stadt uns Ansichten zeigt, welche ehrwürdiger, romantischer erscheinen als die Wasserseite des Königlichen Schlosses mit seinen vielfachen Thürmen und Giebeln, mit den Quais und Brücken, und vorzugsweise mit der gefeierten Reiterstatue des Grossen Kurfürsten, welche vergeblich ihres Gleichen suchen möchte. Diese Gegend ist ein wahrer Schatz, ein Kleinod für Berlin, denn keine Kunst kann solche historisch bedeutende Punkte hervorbringen, sie müssen durch glückliches Zusammentreffen verschiedener Perioden sich selbst erzeugen.

Ein anderes Blatt im fünften Hefte zeigt uns eine von den vorigen sehr verschiedene, doch ebenfalls höchst interessante Uferparthie, die Königsbrücke. Mit Recht fand auf der vergangenen Ausstellung das schöne Bild des Herrn Gärtner, welches dieselbe darstellte, sowohl wegen seiner vollendeten Behandlung als auch durch die glückliche Auffassung, den allgemeinsten Beifall. In ausgezeichnetem englischen Stahlstich sehen wir jenes Bild mit wenigen, vom Künstler selbst getroffenen Abänderungen hier wiedergegeben. Die günstige Perspektive bis tief in die belebte Königstrasse hinein, die lieblichen Gärten zur Seite der Colonnade, mit hohem üppigen Baumwuchse im Wasser sich spiegelnd, und endlich die Colonnaden selbst in ihrer phantastischen Architektur bilden das reiche Material, welches vom Zeichner harmonisch zusammengefasst wurde, und der Kupferstecher mit allen zarten Schattirungen und Tönen wiedergegeben hat, so dass wir nicht anstehen, dieses Blatt als das bis jetzt vollendetste der ganzen Sammlung zu nennen*).

*) Nachdem nunmehr das 5. Heft des genannten Werkes erschienen und die Zahl der Subscribenten auf nahe an 1400 angewachsen ist, so sage ich hiermit öffentlich meinen Dank für die grosse Theilnahme, dessen sich dieses kostspielige Unternehmen nah und fern erfreut. (Das Verzeichniss der Subscribenten zeigt, dass sogar Exemplare nach Montpellier, Constantinopel, Boston und Rio Janeiro unterzeichnet wurden). Wenn gleich nun, trotz der grossen Zahl von Abnehmern, die Kosten bei weitem noch nicht gedeckt sind, so gebe ich hiermit die Versicherung, dass das Werk seinen Fortgang finden wird und die Hefte möglichst rasch auf einander folgen sollen. Die oben besprochene Ansicht der Königsbrücke nach Gärtner von Finden in London gestochen, liegt der heutigen Nummer des „Museums“ bei.

George Gropius.